

Gabriele Metzler (Hg.)

DAS ANDERE DENKEN

*Repräsentationen von Migration in Westeuropa
und den USA im 20. Jahrhundert*

Eigene und
Fremde Welten

campus

Inhalt

Einleitung9
Gabriele Metzler

Grundlagen

Wahlverwandtschaften/*(s)elective affinities*:
Migranten und Migrationspolitik in der atlantischen Welt
im 20. Jahrhundert 19
Imke Sturm-Martin

Der kurze Frühling des britischen Multikulturalismus.....35
Sebastian Berg

Wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Migranten

›Minderheiten‹ und ›Volksgruppen‹
in rechts- und staatswissenschaftlichen Diskursen
in Österreich, circa 1918–193857
Alexander Pinwinkler

Macho Man? Repräsentationen mexikanischer Familienstrukturen
durch Sozialexperten, Sozialarbeiter und Bürgerrechtsaktivisten
in den USA, 1940–198087
Claudia Roesch

Von den *dark strangers* zum ›Subproletariat‹: Wissenschaftliche
Deutungen der multiethnischen Gesellschaft in Großbritannien
von den 1950er bis Anfang der 1970er Jahre119
Reet Tamme

Herstellung eines ›Wir‹ durch kulturelle Praxis

»Ensemble nous sommes le Xe«:

Pariser Stadtfeste als Bühnen für Selbst- und Fremdrepräsentationen
im Migrationskontext.....157

Monika Salzbrunn

»Difficile de faire plus multiétnique. Difficile de faire
plus marseillais«: Zur Repräsentation von (Multi-)Ethnizität
und Migration im französischen Rap der 1990er Jahre181

Daniel Tödt

»We will show the Royal Borough what West Indian culture
is all about«: (Wieder-)Herstellung eines ›Wir‹ im Notting
Hill Carnival vom Ende der 1970er bis zum Ende der
1980er Jahre.....209

Sebastian Klöß

Das Normale und das Andere: Aushandlung von Selbst- und Fremdbildern

»Ich glaube aber, sie haben eingesehen. . . «: Die spanischen
Arbeitnehmer als Objekte der politischen Beeinflussung
durch die bundesdeutschen Gewerkschaften in den 1960er
Jahren.....245

Johanna Drescher

»Unsere und deren Komplexe«: Italiener in Wolfsburg –
Berichte, Darstellungen und Meinungen in der lokalen
Presse (1962–1975).....261

Grazia Prontera

Kultureller Transfer durch Migration: Die Adaption kultureller Praktiken durch die »Host«-Gesellschaft

Anders essen in der Bundesrepublik: Begegnungen im
ausländischen Spezialitätenrestaurant283

Maren Möhring

<i>Chicano English</i> und Kiez-Sprache: Sprachvielfalt und Sprachwandel?	301
<i>Inke Du Bois</i>	
Autorinnen und Autoren	327

Einleitung

Gabriele Metzler

Die europäischen Gesellschaften des 20. Jahrhunderts waren »Gesellschaften in Bewegung«. ¹ Menschen verließen ihre Heimat, um sich vor kriegerischen Auseinandersetzungen in Sicherheit zu bringen; sie wurden zur Abwanderung gezwungen, weil irrwitzige, menschenverachtende Siedlungsprogramme dies vorsahen; oder sie suchten anderswo nach besseren Lebenschancen, nach Arbeit und Wohlstand. Erfahrungen mit diesen Formen und Ursachen von Migration waren im Europa des 20. Jahrhunderts nicht neu, sondern ließen sich über Jahrhunderte zurückverfolgen. Gleichwohl blieben Migranten und Migrantinnen in den Ankunfts-gesellschaften die ›Fremden‹, die ›Anderen‹, die, wenn nicht als Bedrohung, so doch als Herausforderung der bestehenden Ordnung betrachtet wurden. Dies galt umso mehr für jene Zuwanderer aus Räumen außerhalb Europas, die im Gefolge der Auflösung der europäischen Kolonialreiche nach dem Zweiten Weltkrieg in wachsender Zahl den Kontinent erreichten und hier gerade die Gesellschaftsgeschichte von Staaten mit starker kolonialer Tradition (namentlich Großbritannien und Frankreich) prägten.

Historiker und Sozialwissenschaftler haben lange Zeit den gesellschaftlichen Wandel in Folge von Migration in der nüchternen Sprache demographischer Statistiken verhandelt. Sie haben nach der Entwicklung des Politikfeldes ›Einwanderungspolitik‹ gefragt und danach, wie Einbürgerungspolitik und Staatsangehörigkeitsrecht auf die sich wandelnden Gegebenheiten reagierten. ² Dafür, dass die Forschung dabei nicht selten

1 Klaus J. Bade, *Europa in Bewegung. Migration vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart* (München: C.H. Beck, 2002).

2 Vgl. exemplarisch: Karen Schönwälder, *Einwanderung und ethnische Pluralität. Politische Entscheidungen und öffentliche Debatten in Großbritannien und der Bundesrepublik*

auf zeitgenössische Zuschreibungen und Kategorien zurückgriff, wurden Historiker im Grunde erst im Zuge ihrer Öffnung gegenüber kulturwissenschaftlichen Zugängen sensibel, wie Imke Sturm-Martin in ihrem Beitrag zeigt. ›Immigrant‹ und ›Emigrant‹ sind solche Zuschreibungen; aber auch Bezeichnungen für ethnische Minderheiten und überhaupt die Kategorie ›Ethnizität‹ sind essentialistische Deutungen, die ein ›So-sein‹ absolut setzen und soziale und kulturelle Hierarchisierungen a priori in sich tragen. Dies gilt auch für vermeintlich positive, Migrantinnen und Migranten gegenüber aufgeschlossene politische Konzepte wie dasjenige des ›Multikulturalismus‹, das in den 1990er Jahren eine kurze Blütezeit erlebte, inzwischen aber selbst kritisch hinterfragt wird. Sebastian Berg erhellt dies in seinem Beitrag am britischen Beispiel.

Aus der Verbindung von *cultural turn* und postkolonialen Perspektiven haben Historiker und Sozialwissenschaftler sich neue Sehweisen auf Migration und Migrationsgesellschaften angeeignet. Das kulturwissenschaftliche Konzept der ›Repräsentation‹ erweist sich als geeignetes Instrument, nach Konstruktionen von Weltansichten zu fragen.³ Repräsentationen sind Organisationsformen des Wissens, mit deren Hilfe Menschen die Welt, die sie umgibt, deuten und ihr Sinn verleihen; mit denen sie einander begegnen und die ihre Begegnungen vorstrukturieren. Menschen haben immer schon eine Vorstellung vom ›Anderen‹, wenn sie dem ›Anderen‹ begegnen; und ohne ›das Andere‹ können sie ›das Eigene‹ gar nicht erkennen. In der Begegnung verändern sich Repräsentationen, und zwar immer sowohl vom ›Anderen‹ als auch vom ›Eigenen‹. In diesem Sinne stellen Repräsentationen soziale Ordnung nicht nur dar, sondern sie stellen sie immer auch her. Das zeigt die Geschichte der westeuropäischen und US-amerikanischen Gesellschaften, wie sie die Beiträge dieses Bandes beleuchten, geradezu beispielhaft.

von den 1950er bis zu den 1970er Jahren (Essen: Klartext, 2001); Patrick Weil, *Qu'est-ce qu'un Français? Histoire de la nationalité française depuis la Révolution* (erw. Aufl. Paris: Gallimard ›Folio Histoire‹, 2005).

- 3 Roger Chartier, »Kulturgeschichte zwischen Repräsentationen und Praktiken«, in: ders., *Die unvollendete Vergangenheit. Geschichte und die Macht der Weltauslegung* (Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch, 1992), S. 7–23; vgl. auch Jörg Baberowski: »Was sind Repräsentationen sozialer Ordnungen im Wandel? Anmerkungen zu einer Geschichte interkultureller Begegnungen«, in: *Arbeit an der Geschichte. Wie viel Theorie braucht die Geschichtswissenschaft?*, hrsg. von Jörg Baberowski (Frankfurt am Main & New York: Campus, 2009), S. 7–18.

Wenn nach Formen und Organisation von Wissen über soziale Zusammenhänge gefragt wird, rücken in modernen Gesellschaften die Wissenschaften zwangsläufig ins Blickfeld. Denn in ihnen haben sich wissenschaftliche Experten als Deutungseliten etabliert, die Kategorien zur Erfassung sozialer Phänomene vorgeben und dadurch sozialen Handlungssinn produzieren. Expertenwissen ist eine Form der Repräsentation sozialer Ordnungen, aus dem sich immer auch handlungsleitende Perspektiven gewinnen lassen. Wissenschaftliche (Sub-)Disziplinen können entstehen, wenn gesellschaftliche Entwicklungen als problematisch und bedrohlich für die bestehende Ordnung gedeutet werden, genauso wie vor diesem Hintergrund Sozialexperten auf Basis ihrer Deutungen *social engineering* propagieren und betreiben können. Im einzigen Aufsatz in diesem Band, der über Westeuropa und die USA hinausgeht, beleuchtet Alexander Pinwinkler am Beispiel am Beispiel der österreichischen Ersten Republik und des austrofaschistischen ›Ständestaates‹, wie Statistiker und Rechtswissenschaftler Kategorien von ›Minderheiten‹ und ›Volksgruppen‹ schufen, aus denen sich politische Handlungsmaximen ableiteten. Reet Tamme zeigt, wie sich die *race relations*-Forschung in Großbritannien nach der Erfahrung der ›Rassenunruhen‹ (auch dies eine zeitgenössische Zuschreibung!) am Ende der 1950er Jahre etablieren und für lange Zeit die maßgeblichen Deutungen sozialer Ordnung vorgeben konnte. Der Beobachtung und Beschreibung des ›Anderen‹ durch Experten sind (normative) Ansichten über das ›Eigene‹ stets immanent, etwa wenn Familienstrukturen und familiäre Praktiken als ›fremd‹ markiert werden. Claudia Roesch zeigt dies für die US-amerikanischen Sozialexperten und verdeutlicht zugleich, dass in ihrem Blick auf mexikanische Familien immer Repräsentationen der weißen amerikanischen Familie mit verhandelt wurden. Die ›Fremden‹, die ›Migranten‹, die ›Anderen‹ erscheinen in diesem Kontext als bloße Objekte hegemonialer Zuschreibung und Abgrenzung. Auf diese Weise werden der ›koloniale Blick‹ und koloniale Praktiken der Inklusion und Exklusion in postkolonialen Gesellschaften perpetuiert. Jedoch treten im selben Maße wie solche Perpetuierungen auch Prozesse der Subjektivierung zutage, die in jüngerer Zeit auch als solche wissenschaftlich ernst genommen und nicht auf das bloß Folkloristische reduziert werden. Das Beispiel der *race relations*-Forschung gibt darüber in geradezu paradigmatischer Weise Auskunft, zog die

etablierte Forschung auf diesem Feld seit Beginn der 1970er Jahre doch die scharfe Kritik auf sich, sie würde die bestehende hegemoniale weiße Ordnung bloß affirmieren. Theoretiker der aufkommenden *Postcolonial Studies* machten deutlich, wie sehr essentialistische Zuschreibungen dominierten und wie das ›Anderssein‹ in soziale Ordnungen eingeschrieben wurde.⁴ Prozesse der Subjektivierung lassen sich auch in kulturellen Praktiken erkennen, in denen Migranten und Migrantinnen ihre eigenen Vorstellungen von dem, was sie sind, und von der Welt, aus der sie kommen, mitteilen. Dass es ›die‹ gemeinsame Vergangenheit und ›die‹ verbindenden Traditionen aus der Herkunftsgesellschaft nicht gibt, sondern dass sie ebenfalls (durchaus kontrovers) ausgehandelt werden, legt das Konzept der ›Repräsentation‹ bereits nahe. Deutungen der Welt und des eigenen ›Wir‹ in der Welt werden auf die Straße getragen, sie werden öffentlich gemacht, sei es in Festen, sei es in der Musik oder in anderen Vermittlungsformen. Hybride Identitäten entstehen,⁵ wenn etwa Jugendliche maghrebischer Herkunft sich Marseille als einen Raum aneignen und ihn als eigenen Raum deuten, wie Daniel Tödts Beitrag über die französische Rapmusik zeigt. Gleiches gilt für die afrokaribischen Gruppen, die ab Ende der 1950er Jahre in London *Carnival* als eigene Tradition(en) entdecken, deuten und praktizieren. Sebastian Klöß macht in seinem Beitrag deutlich, wie sehr der *Notting Hill Carnival* Gegenstand kontroverser Aushandlungen war, eine Projektionsfläche, auf die sich unterschiedliche Deutungen jamaikanischer oder trinidadischer Traditionen richten ließen. *West Indian culture* wurde, zugespitzt formuliert, erst in London erfunden. Monika Salzbrunns ethnographische Untersuchung der Stadtteilfeste im X. Pariser Arrondissement belegt, wie städtische Räume zu Schauplätzen werden, an denen Repräsentationen abgeglichen werden und sich wandeln; neue Identitäten entstehen, die sich am konkreten, erfahrbaren lokalen Raum festmachen.

Die postkolonialen Studien haben darauf hingewiesen, dass in kolonialen Beziehungen nicht allein die Metropole die koloniale Gesellschaft

4 Exemplarisch hierfür: Stuart Hall u.a., *Policing the Crisis. Mugging, the State, and Law and Order* (London: Palgrave Macmillan, 1978); Stuart Hall, »The Whites of their Eyes. Racist Ideologies and the Media«, in: *Silver Linings. Some Strategies for the Eighties*, hrsg. von George Bridges & Rosalind Brunt (London: Lawrence & Wishart, 1981), S. 28–52.

5 Vgl. Homi K. Bhabha, *The Location of Culture* (London: Routledge, 1994).